

EIN SPAZIERGANG IN JAPAN

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649160914

Ein Spaziergang in Japan by Bernhard Kellermann

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

BERNHARD KELLERMANN

**EIN SPAZIERGANG
IN JAPAN**

Im gleichen Verlag erschien von
BERNHARD KELLERMANN
SASSA YO YASSA
JAPANISCHE TÄNZE

Mit vielen Illustrationen, davon sechs
mehrfarbigen und sechs einfarbigen
Lichtdrucken, nach Zeichnungen von
KARL WALSER. In Halbleder 30 M.
Die Vorzugsausgabe (100 numerierte
Exemplare) auf Bütten ist vergriffen.

Ah, da sind wir . .

Am dritten Tage nach unserer Abfahrt von Wladivostok kam Japan, das Land der sonderbaren und unglaublichen Dinge, in Sicht. Merkwürdigerweise sah es ganz anders aus, als ich es mir vorgestellt hatte. Ich hatte gedacht, es würde sich als eine Reihe flacher Inseln präsentieren — sonnige Gärten, Blumen, Teehäuser, kleine Tänzerinnen, in der Mitte steht der Fujiyama, man fährt hin, und man ist da. So war es nicht. Was ich sah, war ein düsteres Gebirge, das nach und nach Form bekam, sich zerteilte und uns die große Bucht von Tsuruga öffnete. Weder Sonne, noch blühende Gärten. Es regnete, und am Gestade lag ein elendes Nest, grau, flach, kaum zu sehen.

Schon aber erkannte man die japanischen Dächer, und auch jene charakteristischen Baumsilhouetten, wie die Japaner sie mit ein paar Pinselstrichen hintuschen, säumten die Berge. Ein Gewimmel von Booten und Dschunken umschwärmte den „Lyemoo“, und in den Booten waren braune, schlitzäugige, fremde Menschen. Sie trugen Mäntel aus Stroh, flache Stroheckel auf

dem Kopf, einige hatten große Papierschirme aufgespannt. Rasch wie Katzen stiegen sie an Bord, und da die Strohmäntel starr und steif waren, so sah es aus, als ob ein Rudel von Stachelschweinen das Fallreep heraufkletterte. Darüber hin ging ein schräger Regen.

Kein Zweifel, wir waren da.

Halbwüchsige Burschen und junge Leute kamen herauf: Bankiers, die augenblicklich Geld wechselten, Kommissionäre, Zollbeamte, Hoteldiener. Sie alle sprachen etwas englisch, schlaff und murmelnd, als ob sie im Traum redeten. Ein Polizist in weißer europäischer Uniform schlich umher und musterte uns rasch und mit verbindlichem Lächeln. Ob keine Offiziere unter uns seien? Diese Japaner, sage ich mir, alle Waschfrauen in Port Arthur waren japanische Offiziere, alle Friseure und Hafendarbeiter. Wenn man solche Erfahrungen gemacht hat, wird man argwöhnisch.

Ehe ich mich versah, saß ich in einem Jinrikisha und es ging dahin. Der Kuli nickte mit dem Kopf wie ein Pferd, der flache Hut hüpfte auf seinem kahlgeschorenen Schädel. Ich aber fing an, mich mehr und mehr zu wundern: dieses Japan, von dem man soviel gehört und gesehen hat, es existierte also wirklich! Ich hatte im sibirischen Expreß Muße genug gehabt, mich vorzubereiten, aber doch verwirrte mich alles und jede Einzelheit. Es war eine ganz andere, eine vollkommen fremde Welt.

Hier geht ein Mann mit einem großen leuchtenden Papierschirm über die Straße. Was gibt es da weiter zu sehen? Er bleibt stehen und sieht mich an. Sein

Gesicht ist fremd, die Aufmerksamkeit und Neugierde in seinem Blick, ja selbst die gebeugte Körperhaltung in dem blauen Kimono ist fremd. Seine nackten braunen Füße tragen Holzsandalen mit zwei Brettchen als Stelzen, eine Handbreite hoch, zierlich und zerbrechlich, damit geht er durch den Schmutz dahin. Dieses ganze Volk segelt auf Stelzen durch das Dasein. Ein paar Kinder stehen im Türrahmen, herausgeputzt wie Puppen. Wir rasseln durch enge, krumme Gassen, die Häuser sind niedrig, aus Zigarrenbrettchen und Papier, eine Flucht phantastischer Schriftzeichen auf den Laternen, überall. Die Gassen sind alle gleich, die Häuser alle gleich flach und niedrig und grau. In jeder Gasse geht derselbe Mann mit dem großen Papierschirm, in den Türen stehen dieselben geputzten Kinder. Auch die Menschen scheinen hier alle gleich zu sein. Und ringsum wimmeln stets die gleichen phantastischen Ideogramme auf den Papierlaternen. Was für ein Land ist das? denke ich, ich werde mich hier — halt! Der Kuli verbeugt sich, lächelt — und ich bin verwundert über das feine, milde Lächeln dieses schlichten Kulis. Ich sehe ihm in die glänzenden Pechaugen, in denen ich noch nicht zu lesen verstehe, dieses feine, milde Lächeln ist auch in seinen Augen.

Wir halten vor einem Haus, das weder der Bahnhof noch ein Hotel ist, ich kann es noch so aufmerksam betrachten. In einem kleinen Vorraum steht eine Menge solch hoher Stelzenschuhe, ein geschlitzter blauer Vorhang mit weißen Ideogrammen verbirgt das Innere des Hauses. Und wieder verbeugt sich der Kuli, lächelt —. Da

verstehe ich plötzlich: Das ist ein Teehaus! Vor zehn Minuten habe ich dieses Land betreten und schon bin ich hier. Dieser Tausendsasa mit dem feinen Lächeln fuhr mich weder zum Bahnhof, noch in ein Hotel, sondern es schien ihm wichtiger, daß ich gleich das Wesentliche kennen lernte.

Ein Genie von einem Droschkenpferd! Ach, damals wußte ich ja noch nicht, daß es ein Kastenwahnsinn der japanischen Jinrikishakuli ist, jeden Fremden ins Teehaus zu fahren, hartnäckig ins Teehaus, mag er wollen oder nicht.

Nun, ich zögerte nicht länger. War es nicht herrlich, Japan schien schon zu beginnen, gleich an der Türe schien dieses merkwürdige Japan anzufangen. Eine alte Japanerin mit einem dicken Kopf, braun und plump wie eine Glocke, kauerte in dem etwas erhöhten Flur. Sie legte die Hände auf die Matte und verneigte sich bis zum Boden. Ich verbeugte mich ebenfalls, sie verneigte sich wieder und noch ein drittes Mal, ich erwiderte ihren Gruß; endlich schien es genug zu sein. Ich zog meine Schuhe aus und wanderte ohne viele Umstände in das Haus hinein. Die Räume waren ganz leer, mit reinen, neuen Matten bedeckt, Schiebetüren aus Papier, Schiebefenster mit transparentem Papier bekleidet; alles war rein und neu, die Kanten des glatten Holzwerkes scharf, als habe noch nie jemand hier gewohnt. Im größten Zimmer angelangt, verbeugte sich meine Führerin wieder und legte mir ein Kissen auf dem Boden zurecht.

Ich setzte mich und wartete. In der Mitte des Gemaches stand ein niedriger viereckiger Tritt mit einer

Vase darauf, in der sich ein blühender Kirschzweig befand. Um den Tritt herum standen drei Urnen aus Bronze, mit Asche und glimmenden Kohlen gefüllt. Die Alte warf sich in die Knie vor einer solchen Urne, nahm eine dünne, lange Pfeife mit einem winzigen Messingkopf aus dem Ärmel des Kimonos und steckte sie an den glimmenden Kohlen in Brand. Dann kniete sie ruhig da und rauchte, und unsere Unterhaltung begann.

Zuerst sprachen wir nichts. Die Alte mit dem Bronzekopf starrte mich mit offenem Munde erstaunt, fast erschrocken an, und plötzlich brach sie in ein lautes, lustiges Lachen aus. Ebenso rasch war sie wieder still und betrachtete mich von neuem mit einer dummdreisten Aufmerksamkeit. Jeden Knopf sah sie an. So hockten wir eine Weile und beglotzten einander. Es gilt! dachte ich und begann zu sprechen. „Das Haus ist schön!“ sagte ich. Sie lauschte, duckte den dicken Kopf und sprach eine lange Weile. Ich hörte ihr aufmerksam zu und antwortete: „Der Garten ist schön!“

Der Garten war in Wirklichkeit schön. Er war kaum einen Schritt breit und lang. Ein blühendes Kirschbäumchen stand darin zwischen Urnen und Steinen am Rande eines Teiches, der nicht viel größer als ein Waschbecken war.

Sie sprach wieder eine lange Weile, dann wiederholte ich ihr und endlich mit noch größerem Nachdruck, daß sowohl das Haus als auch der Garten schön seien. Ja, der Garten ist schön, begreifst du denn nicht? Ich verstehe keinen Scherz mehr. Übrigens werde ich dir

gleich sagen, daß das Wetter heute nicht schön ist. Es wird mir einfallen. Vorwärts, worauf soll ich eigentlich warten?

Da vernahm ich ein leises Zischen, und zu meiner größten Überraschung sah ich zwei wunderschön geputzte Japanerinnen, die sich auf der Schwelle in die Knie geworfen hatten, lautlos, und mit der Stirn die Matten berührten. Es zischte nochmals, und ein drittes Mädchen trat ein. Ich dachte fortan nichts mehr und überließ mich meiner immer mehr und mehr anwachsenden Verwunderung.

Die Mädchen trugen seidene gestickte Gewänder, breite glänzende Gürtel mit langen Schleifen, ihre pechschwarzen, kunstvoll frisierten Haare strömten einen feinen Geruch von chinesischer Tusche aus. Sie waren zart und klein, ihre feinen Gesichter waren gepudert, die Lippen gefärbt, die Augenbrauen mit dem Pinsel gemalt und besonders schräg gestellt. Ihre Hände waren winzig und gepflegt. Diese schönen gemalten Geschöpfe, die sich im Kreise niederkauerten, der fremde Raum, das Gärtchen, die Musikinstrumente und hundert Kleinigkeiten, Sächelchen und Schälchen, all das versetzte mich in Entzücken. Mägde trippelten ein und aus. Sie brachten kleine Väschen, die gewärmt wurden. Die schönen Mädchen gossen mir ein in ein Puppenschälchen. „Sake, Sake!“ riefen sie. Ah, haha! Das war Sake! Es schmeckte wie eine Mischung von Champagner und Chloroform. Wieder zischte es, und zwei andere Mädchen, ebenso zart und feingeputzt, traten ein. Das waren die Tänzerinnen. Ich saß und staunte.

Die Samisenen wurden gestimmt, die Trommel dröhnte,